

Die Preisträger des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg 2014

Anerkennung für vorbildliche Sanierungen durch private Eigentümer

Gerhard Kabierske

Nun schon seit 15 Jahren wird der Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg vom Schwäbischen Heimatbund und dem Landesverein Badische Heimat gemeinsam ausgelobt, wobei die Finanzierung seit 2006 der Wüstenrot Stiftung zu verdanken ist. Alle zwei Jahre werden jeweils fünf vorbildliche Beispiele prämiert. Das Preisgericht setzt sich zusammen aus Vertreterinnen und Vertretern der beiden auslobenden Vereine, der Wüstenrot Stiftung, der Landesdenkmalpflege, des Städtetags Baden-Württemberg und der Architektenkammer Baden-Württemberg.

Denkmalschutz und Denkmalpflege haben – so kann man den Eindruck gewinnen – an Boden in unserer Gesellschaft eingebüßt, nicht nur, aber auch im deutschen Südwesten. Das Primat von wirtschaftsfixiertem Denken, gewandelte Leitbilder in der Architektur, der Rückzug des Staates bei der Bezuschussung von denkmalbedingten Mehrausgaben und nicht zuletzt die schon mehrfach veränderten Verwaltungsstrukturen in der Denkmalpflege, die zusammen mit verordneten Stelleneinsparungen dazu führen, dass eine ausreichende Beratung von Denkmaleigentümern kaum mehr geleistet werden kann. Alle diese Faktoren haben es in den letzten Jahren nicht einfacher gemacht, die Pflege der vielfältigen »Denkmalandschaft« Baden-Württemberg, wie sie August Gebeßler, der langjährige Präsident des Landesdenkmalamts, einst propagierte, erfolgreich zu bewältigen. Zwar freuen sich die Welterbestätten im Land über wachsende Besucherzahlen. Auch außergewöhnliche Bauzeugnisse der Vergangenheit ziehen am »Tag des Offenen Denkmals« Scharen von neugierigen Bürgern an. Wenn es je-

doch konkret um die Feststellung einer Denkmaleigenschaft bzw. um geforderte Korrekturen an baulichen Eingriffen am eigenen Haus geht, so steht es mit der Akzeptanz auf Seiten der Bauherrn selbst aus kulturinteressierten Schichten oft nicht zum Besten. Denkmalpfleger werden häufig als Vertreter einer ungeliebten und allmächtigen Verwaltung gesehen, die Bürger in ihrem Selbstbestimmungsrecht als Eigentümer einengen. Auflagen werden nicht verstanden, Bauverzögerungen und Mehrkosten befürchtet. Jeder Denkmalpfleger kann von leidigen Fällen berichten, in denen man sich jedem Argument verschloss und kurzerhand vollendete Tatsachen geschaffen wurden. Dennoch gibt es sie durchaus noch – die Privateigentümer mit Verantwortungsgefühl für ihr Haus und seine Historie, mit Freude an einem baulichen Zeugnis, das Geschichte tradiert, und mit Interesse an einer Weitergabe des Erbes an künftige Generationen! Ihnen eine öffentliche Anerkennung für eine besonders vorbildliche Sanierung zukommen zu lassen, ist das Ziel des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg.



Der Heilige Josef mit dem Jesuskind am preisgekrönten Fachwerkhaus in Kilsheim war spurlos verschwunden. Heute ist er nach der vorbildlichen Haussanierung wieder in sein Schutzhäuschen an der Giebelseite zurückgekehrt

Die Jurymitglieder hatten auch dieses Mal keine leichte Aufgabe, unter den 40 eingegangenen Bewerbungen fünf besonders vorbildliche Sanierungen für die Prämierung zu finden. Nach der Vorauswahl, der Besichtigung von 13 Objekten sowie intensiven Diskussionen wurden für die Preisrunde 2014 folgende Objekte ausgewählt, die neben der Qualität des denkmalgerechten Umgangs auch die Vielfalt der Denkmallandschaft Baden-Württemberg dokumentieren: ein ländliches Fachwerkhaus in Kilsheim, das ehemalige Torkelgebäude in Mittelstenweiler bei Salem, ein Beamtenwohnhaus in Sigmaringen, das ehemalige Diakonissenheim in Bad Liebenzell sowie das Direktions- und Verwaltungsgebäude der früheren Pulverfabrik in Rottweil. Die Preise wurden im Rahmen einer Festveranstaltung

unter Anwesenheit von Staatssekretär Ingo Rust am 29. April 2015 in der Stadthalle Sigmaringen überreicht. Als Zeichen der Anerkennung erhielten die Bauherren eine Prämie von 5000 Euro sowie eine Bronzeplakette zur Anbringung an ihrem Gebäude. Zudem ist die Auszeichnung mit Urkunden für die Eigentümer sowie für die beteiligten Architekten und Restauratoren verbunden.

Rettung eines Fachwerkhauses in Kilsheim im Main-Tauber-Kreis in letzter Minute

Wer die Vergabe des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg über die Jahre hinweg aufmerksam verfolgt hat, dem dürfte der

Name Harald Brode nicht unbekannt sein. Kulturdenkmale in problematischem Zustand, hauptsächlich aus seinem Lebensumfeld im nordöstlichen Baden-Württemberg zwischen Kocher und Main, ziehen Harald Brode schon seit über zwei Jahrzehnten magisch an. Man gewinnt fast den Eindruck, dass er sich umso stärker engagiert, je aussichtsloser ein Fall erscheint. Obwohl eigentlich Psychologe von Beruf, hat er sich, gemeinsam mit seinen vier Mitstreitern von der »Interessensgemeinschaft Sanierung historischer Bauten«, als Retter von eigentlich schon aufgegebenen Objekten ausgewiesen. Auch im Fall des zweigeschossigen Fachwerkhouses in Kilsheim macht Harald Brode seinem Ruf alle Ehre. Er war in



Wieder ein Schmuckstück im Ortsbild von Kilsheim: das von Harald Brode gerettete Fachwerkhaus

den Ort zwischen Tauberbischofsheim und Wertheim gekommen, weil er zufällig in der lokalen Presse von zwei Abbruchkandidaten gelesen hatte, die sich jedoch wegen ihrer Um-

bauten als wenig interessant herausstellten. Dafür stieß er in der Nachbarschaft auf ein völlig heruntergekommenes zweigeschossiges Haus mit Satteldach, das bei aller Vernachlässigung noch viel Originalsubstanz aufwies. Unter dem bröckelnden Putz kam fränkisches Zierfachwerk zum Vorschein und originale bleiverglaste Fenster zeugten von besseren Zeiten. Wie er auf dem Kilsheimer Rathaus erfuhr, war auch für dieses kleine Anwesen



Die gute Stube im Erdgeschoss zeigt eine überraschend reiche Ausstattung mit halbhoher Holzvertäferung und stuckierten Decken

ein Abbruchantrag gestellt worden, der kurz vor der Genehmigung durch die Denkmalbehörden stand. Es hatte sich wegen des maroden Zustandes kein Kaufinteressent für das Gebäude gefunden, das im Internet lange erfolglos auf der Liste der verkäuflichen Denkmäler des Regierungspräsidiums angeboten worden war.

Laut Inschrift auf dem Eckständer ist das Haus 1707 errichtet worden. Die später erfolgte dendrochronologische Untersuchung der Balken des Obergeschosses und des Dachstuhls bestätigte dies. Verschiedene Beobachtungen legen jedoch nahe, dass zumindest im Erdgeschoss auch ältere Bauteile Verwendung fanden. Das Haus war offensichtlich nie Teil eines bäuerlichen Anwesens mit Nebengebäuden und hat auch nie zu einem größeren Grundstück gehört. Deshalb hatte man über einem gewölbten Kellerraum, der vor der südlichen Giebelwand als Sockel vorspringt, Erde aufgeschüttet, um wenigstens ein kleines Hausgärtchen zu ermöglichen. Später wurde ein Erdgeschossraum als Stall genutzt, worunter die Bausubstanz erheblich litt. Allerdings konnte man schon im ruinösen Zustand des Hauses erkennen, dass die Qualität des Zierfachwerks und die Ausstattung des Hauses mit Holzvertäferungen, Stuckdecken und gusseisernen Ofenplatten über das übliche Niveau eines einfachen dörflichen Hauses hinausgingen. Ob das Haus vielleicht einst einem Händler gehörte? Eine geschnitzte Haustür war, wie Brode erfuhr, bereits bei einem Bauteilehändler in Würzburg gelandet, und eine Heiligenfigur aus dem 19. Jahrhundert, die in einem verglasten Schutzhäuschen in gotischen Formen den Giebel zierte, war spurlos verschwunden – alles schien auf das sichere Ende des Hauses hinauszulaufen, bis Harald Brode eingriff.



Die originale Haustür war schon in den Handel gelangt. Nun bildet sie wieder das einladende Entree des Gebäudes

Alle Schwierigkeiten fochten ihn nicht an, auch nicht die Tatsache, dass seine langjährigen Mitstreiter bei Sanierungen aufgrund der noch laufenden Arbeiten am Oberen Schloss in Ingelfingen keinen Bedarf verspürten, sich einen weiteren Problemfall aufzuhalsen. Schon vier Wochen nach seinem ersten Besuch in Külsheim war Brode Eigentümer des Hauses und wagte sich im Alleingang an die Sanierung, für die er sich wie üblich mit großer Eigenbeteiligung bei allen anfallenden Arbeiten engagierte und die sich über viereinhalb Jahre hinziehen sollte. Zunächst musste die akute Einsturzgefahr abgewehrt werden, da die Tragfähigkeit der Kellerdecke durch kontinuierliches Eindringen von Wasser nicht mehr gewährleistet



Die sorgfältig restaurierten historischen Fenster wurden für eine bessere Energiebilanz mit zusätzlichen Innenfestern ergänzt

war. 25 verrottende Holzsprieße wurden durch eine sichere Abfangkonstruktion ersetzt, der erwähnte gewölbte Außenkeller unter dem Gärtchen stabilisiert. Erst danach konnte ein Restaurator die historischen Befunde ermitteln, die als Grundlage für die Wiederherstellung des Hauses im Äußeren und Inneren dienen. Wie üblich bei Brode – er nennt sein Vorgehen »psychologisch« –, wurden zunächst die Fassaden saniert, um möglichst schnell Fortschritte erkennen zu lassen, die für den langen Atem der Gesamtbaumaßnahme unerlässlich sind. Vor allem die Innenräume brachten manche Überraschung. So erwiesen sich die Stuckaturen nach der Befreiung von unzähligen Farbschichten als überraschend fein profiliert.

Seit dem Abschluss der Sanierung 2013 ist das Haus, das jetzt neben einer Ferienwohnung im Erdgeschoss im oberen Stockwerk eine Mietwohnung beherbergt, wieder zu einem Schmuckstück im Ortsbild von Külsheim geworden. Die originale Haustür des 18. Jahrhunderts mit einer Reliefdarstellung eines Pelikans ist ebenso zurückgekehrt wie die Statue des Hl. Josef mit dem Jesuskind aus dem 19. Jahrhundert, die mit Hilfe von Nachbarn ausfindig gemacht werden konnte. Von Brode eigenhändig restauriert, steht sie wieder an ihrem angestammten Platz an der Giebelseite. Die Sanierung setzt Maßstäbe in Külsheim, wo noch manch anderes qualitativvolle Kulturdenkmal auf eine ähnlich sorgfältige Sanierung wartet. Die Jury war sich einig, dass Harald Brode nach seinem Engagement beim Alten Spital in Neuenstein 2002, dem »Schlössle« in Untermünkheim 2006 und dem Oberen Schloss in Ingelfingen 2010 ein weiterer Denkmalschutzpreis für seinen beispielhaften Einsatz in Külsheim gebührt. Auf einzigartige und eigenständige Weise hat er durch sein Lebenswerk zur Erhaltung der Denkmallandschaft in Baden-Württemberg beigetragen.

Schonendes Konzept für ein landwirtschaftliches Gebäude: Der ehemalige Torkel in Salem-Mittelstenweiler

Helga und Dirk Schumacher aus Sindelfingen, selbst als Fachleute im Baugewerbe tätig, machten sich auf die Suche nach einer Immobilie, die sie als Ferienhaus nutzen wollten und die nach ihrem Rückzug aus dem Berufsleben auch dauerhaftes Domizil werden sollte. Nachdem sie schon mehrere Häuser zwischen Schwarzwald und Oberschwaben



Auch nach der Sanierung hat sich der Charakter des Torkels als landwirtschaftliches Gebäude ohne Einbußen erhalten.

besichtigt hatten, lasen sie in einer Anzeige im Internet von einem Torkelgebäude, das in Bodenseenähe von der markgräfllich-badischen Verwaltung in Mittelstenweiler bei Salem zum Kauf angeboten wurde. Der Orts-termin geriet zum Schlüsselerlebnis, denn der stattliche Fachwerkbau mit seinem mächtigen Walmdach, am Rand des Dorfes in Obstbaumwiesen gelegen, sagte ihnen sofort zu. Der Erwerb des Baues in der vom Kloster Salem historisch geprägten Kulturlandschaft wurde zur Herzensangelegenheit, auch wenn beiden von vornherein klar war, dass sich ihr Anliegen mit diesem Objekt nicht ohne weiteres realisieren ließ: Ein wie immer gearteter Umbau des Torkels mit einer Unterteilung des beeindruckenden stützenfreien Innenraums unter offenem Dachstuhl oder der Einbau von

Fenstern barg die Gefahr, das Kulturdenkmal in Wirkung und Aussage unweigerlich zu beeinträchtigen.

Errichtet worden war der Funktionsbau im Jahr 1786 durch das Kloster Salem, das hier die Trauben seiner umliegenden Weingärten pressen ließ. Nach dem Ende des Weinanbaus im 19. Jahrhundert verschwand der gewaltige Kelterbaum, den das Gebäude ursprünglich beherbergte. Es diente daraufhin als Scheune und Stall, wozu die Einfahrt an der östlichen Traufseite zu einem großen Tennentor erweitert worden war, während die eigentliche Torkelzufahrt an der südlichen Seite zum Erschließungsweg hin unverändert geblieben ist. Die extensive Nutzung bewirkte, dass der ehemalige Torkel ohne größere Eingriffe die Zeiten überstanden hat, wenngleich es auch

zu Schäden gekommen war, bedingt durch mangelhafte Bauunterhaltung der letzten Jahrzehnte. Vor allem die konstruktiven Hölzer im Sockelbereich und die eindrucksvolle, weit gespannte Dachkonstruktion mit zweifach liegendem Stuhl und einfachem Hängewerk mussten dringend repariert werden.

2012 erwarb Familie Schumacher den Bau. Ihr denkmalpflegerisches Konzept, das sie zusammen mit der Architektin Corinna Wagner-Sorg aus Überlingen entwickelt haben und das 2013/14 in die Praxis umgesetzt wurde, fand das uneingeschränkte Lob der Jury: Im Unterschied zu den Überlegungen anderer Kaufinteressenten, die einen Umbau zu einem Wohnhaus mit einer oder gar mehreren Wohneinheiten im Sinn hatten, basiert ihr Ansatz auf dem Verzicht der Umnutzung für Wohnzwecke und auf dem Verzicht auf bauliche Eingriffe in bisher unbeschadete Substanz. Stattdessen entstand das eigentliche Ferien- und Altersdomizil der Schumachers in gebührendem Abstand zum Torkel, ein kleiner Wohnhausneubau in Holzfertigbauweise, westlich auf dem weitläufigen



Durch den Verzicht auf einen Ausbau blieb der großartige Raumeindruck des Torkels erhalten

Grundstück in unmittelbarem Anschluss an die dörfliche Nachbarbebauung gelegen.

Der Torkel konnte vor diesem Hintergrund als Einraumgebäude mit seiner spezifischen Aussagekraft erhalten bleiben. Er dient lediglich Atelier- und Ausstellungszwecken der Eigentümer, die sich in ihrer Freizeit mit Malerei und Fotografie beschäftigen. Und selbst diese Funktion wird nur von Frühjahr bis Herbst möglich sein, da die Schumachers den Einbau einer Heizung als nicht vereinbar mit der Bausubstanz verwarfen.



Auch das im 19. Jahrhundert eingebaute Scheunentor blieb erhalten und wurde vorsichtig repariert

Die Öffnungen wurden hinter den historischen Toren und Klappläden mit einfachen Holz-Glas-Elementen geschlossen. Die für den Gesamteindruck so wichtigen großen Dachflächen erhielten als Ersatz für die zu einem Bau des 18. Jahrhunderts wenig passende moderne Pfannendeckung wieder eine angestammte Eindeckung in Biberschwänzen. Fehlstellen am Putz der Fachen wurden außen wie innen nur ausgebessert und farblich angepasst, sodass die Haptik der historischen Oberflächen bewahrt blieb. Der zuvor nur gestampfte Lehmfußboden erhielt einen Belag aus lose verlegten Backsteinen. Eventuell durch das Fundament eingedrungene Feuchtigkeit kann über einen Randstreifen aus Kies entlang der Außenwände wieder verdunsten. In die sogenannte Torkelstube, den ehemaligen Rückzugsraum des Keltermeisters, seit jeher als »Haus im Haus« eingestellt in eine Ecke des Kelterraums, wurden eine Küchenzeile sowie eine Toilette eingebaut, neben der Elektroinstallation das einzige Zugeständnis an moderne Ansprüche.

Den Denkmalschutzpreis erhalten die Bauherren nicht nur für ihren vorbildlichen Ansatz, der das Gebäude in seiner Authentizität erhalten hat, sondern auch für ihre Bereitschaft, die notwendigen handwerklichen Arbeiten am Torkel in größter denkmalpflegerischer Sorgfalt ausführen zu lassen. Sichern, Bewahren, Reparieren war hier das erklärte Ziel. Am Anfang stand eine akribische Bauaufnahme und Schadenskartierung. Schon dabei kam dem Unternehmen die Professionalität der Zimmermannsfirma von Sebastian Schmäh aus Meersburg zugute, der die Holzarbeiten dann auch ausführte. Er war der Jury bereits 2012 durch seine Leistungen bei den Reparaturen am damals prämierten Haus am Münsterplatz in Überlingen positiv aufgefallen. Nun hat er mit seinen Arbeiten am Tor-



Der Blick in das Dachwerk zeigt die Qualität der Zimmermannsarbeit des 18. Jahrhunderts

kel, mit Zimmerer-, Dachdecker- und Holzarbeiten an Konstruktion, Toren und Läden wiederum seine besonderen Fähigkeiten unter Beweis gestellt.

Das Familienerbe behutsam weitertradiert: Ein biedermeierliches Beamtenwohnhaus in Sigmaringen

Meinrad Foerster erinnert sich noch gut an das kalte Schlafzimmer, in dem er als Kind zu Besuch in Sigmaringen bei den drei unverheirateten Großtanten schlief. Hier, im alten Beamtenwohnhaus von biedermeierlichem Zuschnitt, schien die Zeit stehen geblieben



Das Beamtenwohnhaus in der Sigmaringer Karlstraße mit ihrer Bebauung des 19. Jahrhunderts

zu sein. Die besondere Atmosphäre mitsamt den alten Möbeln und Porträtmalereien der Vorfahren machte auf ihn einen großen Eindruck und hat ihn nie mehr losgelassen. Obwohl heute durch seinen Beruf als Fachingenieur für Fernsehstudios in einer ganz entgegengesetzten, modernen Welt unterwegs, war es für ihn selbstverständlich, das Erbe, das auf ihn zukam, nicht als Last zu empfinden, sondern als eine Herausforderung, die es zu meistern galt.

Der ursprüngliche Bauherr, Meinrad Foerstlers Urururgroßvater Johann Michael Buck, hatte das Haus 1837/38 an der neu angelegten Karlstraße in Sigmaringen erbauen lassen, wo sich oberhalb des Langen Gartens in Nachbarschaft zum Prinzenpalais fürstliche Verwaltungsgebäude und »bessere« Wohnhäuser reihten. Buck war Hofkammerrat in Diens-

ten des Fürsten von Hohenzollern, und das Schicksal wollte es, dass er sein neues spätklassizistisches Haus mit zwei Stockwerken und Mädchenkammern unter dem Satteldach schon im Jahr nach dem Bezug wieder verlassen musste, weil er nach Bistritz, dem Besitz des Fürsten in Böhmen, versetzt wurde. Erst Jahrzehnte später kehrte die Familie in ihr Heim nach Sigmaringen zurück. 1893 wurde das Haus um eine Fensterachse nach Süden verlängert und die Fassade mit Putzrustizierungen dem inzwischen herrschenden historistischen Geschmack angepasst. Hundert Jahre lang sollte das Haus nun über mehrere Generationen den Mittelpunkt der Familie Buck bilden, bis in den 1990er Jahren die letzte Bewohnerin verstarb. Man erwog den Verkauf, und der Abbruch des Anwesens schien nahe, da es der Stadt Sigmaringen einer



Die charakteristischen Oberflächen von Holz und Putz wurden wiederhergestellt. Der Flur im Erdgeschoss mit Glasabschluss zum Treppenhaus und dem alten Dielenboden

Es war ein weitreichender Entschluss für ihn und seine Frau Inkelore, war doch damit verbunden, den bisherigen Lebensmittelpunkt in Berlin aufzugeben und weitab in die südwestdeutsche Provinz überzusiedeln. Zunächst bezog man eine provisorische Wohnung im Dachgeschoss des Hauses, denn beide waren der Meinung, dass die geplante Sanierung nur mit Anwesenheit vor Ort bewerkstelligt werden könne. Erste Beratungen mit Sanierungsfachleuten, die Grundrissänderungen, neuen Fenstern und einer Außendämmung oberste Priorität einräumten, entsprachen überhaupt nicht den Vorstellungen der Foerstes. Es war dann ein Glücksfall, dass sie in Corinna Wagner-Sorg aus Überlingen – wir kennen sie schon von der ebenfalls prämierten Sanierung des Torkels in Salem-Mittelstenweiler – eine Architektin fanden, die ihre Auffassung einer behutsamen Renovierung teilte. Die Unter-

stützung der Denkmalpflege war einem solchen vorsichtigen Vorgehen sowieso sicher. Die Authentizität des Hauses sollte auf jeden Fall erhalten bleiben, selbst wenn dies mit gewissen Einschränkungen im Hinblick auf heutigen Wohnkomfort verbunden war.

Zunächst bekam der Restaurator Jürgen Schulz-Lorch aus Sigmaringen den Auftrag

Nach zehn Jahren des Leerstands, die dem Haus nicht gut getan hatten, entschloss sich Meinrad Foerster 2006 nach Regelung der Erbangelegenheiten, sich des Hauses anzunehmen.

Zunächst bekam der Restaurator Jürgen Schulz-Lorch aus Sigmaringen den Auftrag



Die großzügige Wohnung der Foersters im Obergeschoss mit den ererbten Möbeln. Die Kachelöfen stammen hier aus den 20er Jahren

bar gemachten historischen Kachelöfen geheizt.

Innenputze wurden weitestmöglich erhalten, konserviert und mit historischen Techniken ausgebessert, Türen, Gewände und Holzwerk ebenfalls lediglich konserviert und anschließend nach Befund wieder gefasst. Historische Marmorierungen hinter den Öfen im Erweiterungsteil der 1890er Jahre besserte man aus und ergänzte sie wo nötig. Bei

zu einer ausführlichen Untersuchung der historischen Oberflächen, die den Befund vieler historisch relevanter Putzschichten, bauzeitlicher Türen, Gewände und Beschläge bestätigte. Vor allem zeigte sich, dass der Fassadenputz mit seinen Gliederungen von 1893 in guten Zustand war und fast vollständig erhalten werden konnte. 2011/12 wurde die Sanierung schließlich realisiert. Das Wenige, was in den letzten Jahrzehnten hinzugefügt worden war – PVC- und Teppichbeläge über den alten Holzböden, die entstellenden Kunststoffrollläden, ein Windfang im Erdgeschoss und die Verkleidung der originalen Kalksteintreppe am Hauseingang mit Granitplatten – wurde zurückgebaut. Die Installationen wurden erneuert, die alten einfach verglasten Fenster und Vorfenster sowie das gesamte Holzwerk repariert, wobei angesichts des knappen Budgets die Bauherren enorme Eigenleistungen einbrachten. Die Innenfensterläden wurden wieder gangbar gemacht und Vertäferungen hergerichtet. Um störende Heizkörper in den Fensternischen zu vermeiden, erhielt das Obergeschoss eine umlaufende Sockelheizung. Zusätzlich wird mit den wieder gang-

bar gemachten historischen Kachelöfen geheizt. Einbauten wie dem Glasabschluss im Flurbereich des Erdgeschosses wurden die zeittypischen Oberflächen, etwa eine Holzimitation



Die historischen Fenster wurden bewahrt und bieten dank der Vorfenster eine ausreichende Wärmedämmung

mit Bierlasur, wiederhergestellt. Das Äußere erhielt nach Befund den charakteristischen ockergelben Anstrich zurück. Heute bewohnen die Foerstes in sechster Generation – und mit ihrem 2012 geborenen Sohn Arthur nun auch schon in siebter – das Obergeschoss. Das Erdgeschoss ist an eine Notarskanzlei vermietet. Betritt man das Haus, so erlebt man den inspirierenden Eindruck, einen intakten authentischen Bau zu erleben, dem die Zeitläufe nicht geschadet haben. Dazu trägt auch die Tatsache bei, dass die Foerstes bewusst einen Großteil der ererbten alten Familienmöbel und sonstigen mobilen Ausstattungsgegenstände des 19. und frühen 20. Jahrhunderts weinternutzen wollten. Sie wurden, wo nötig, sorgfältig repariert, und dienen der Familie wie selbstverständlich auch heute noch in einem modernen Alltag, ohne dass sich dabei ein allzu musealer Charakter einstellen würde.



Die lebendigen Oberflächen der freigelegten und restaurierten Dielenböden

Gelungene Umnutzung eines Großbaues für Wohnzwecke: Das ehemalige Diakonissenheim in Bad Liebenzell

In seiner Jugend wurde Johannes Haag immer wieder mit dem großen, breit hingelagerten Gebäude mit tief heruntergezogenen Dächern und teilweiser Schindelverkleidung am Waldrand oberhalb von Bad Liebenzell konfrontiert. Er kam dorthin, um seinen erblindeten Großvater zu besuchen, der hier in seinen letzten Lebensjahren von Diakonissen betreut wurde. Noch heute zeigt er Besuchern das Zimmer, das den letzten Rückzugsort des alten Mannes bildete. Und wahrscheinlich stünde das außergewöhnliche Kulturdenkmal nicht mehr, hätte der heutige Bauunternehmer nicht aufgrund seiner persönlichen Erfahrun-

gen eine besondere Bindung zu diesem Bauwerk entwickelt.

Errichtet worden war der Großbau 1911/12 als Ferien- und Pflegeheim des württembergischen Diakonissenvereins, der Ende der 20er Jahre mit 1435 Schwestern nicht weniger als vierzig Krankenhäuser betrieb. In der guten Luft des Nordschwarzwaldes sollte hier den »arbeitsmüden und erholungsbedürftigen Schwestern eine wertvolle Stätte der Stärkung und Erholung« geboten werden. Die Entwürfe stammten von dem namhaften Architekturbüro Bihl & Woltz, das zwischen den 1880er und 1930er Jahren vor allem in Stuttgart tätig war. Das Büro baute häufiger für den Diakonissenverein, aber auch das etwa gleichzeitig entstandene Stuttgarter Lindenmuseum, das



Tief heruntergezogene Dächer und die Teilverschindelung lassen das ehemalige Erholungsheim in Bad Liebenzell kleiner erscheinen als es tatsächlich ist. Nichts verrät außen die Umnutzung in Wohnungen

Schramberger Rathaus oder der Bahnhof in Feuerbach gehören zum Werk dieser Architekten, die in Bad Liebenzell ihren Namen selbstbewusst am Haupteingang einmeißeln ließen.

Das am Sanatoriumsbau der Zeit orientierte symmetrische Gebäude mit fünf Geschossen, einem Mittelrisalit und seitlichen Flügeln entsprach einerseits den damaligen modernsten Ansprüchen an Bautechnik, Funktionalität und Hygiene. Andererseits versuchten die Architekten, den großen Baukörper gemäß den Vorstellungen der Heimatschutzbewegung der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg durch Putz, Schindeln und hohe Dächer mit charakteristischen Krüppelwalmen der Landschaft und den lokalen Traditionen des Schwarzwalds einzupassen. Über Jahrzehnte diente der Bau seiner Bestimmung. Bei einer Renovierung in den 1950er Jahren hatte man vor allem die sanitären Bereiche modernisiert und die offenen Liegeloggien auf der Bergseite durch Fenster geschlossen. Neben der Funktion als

Erholungsheim kam noch die eines Pflegeheimes hinzu. Seit den 70er Jahren standen freilich größere Investitionen an, die der Verein angesichts der Tatsache, dass es immer weniger Diakonissen gab, nicht mehr aufbringen konnte. 1986 musste das Heim schließlich aus wirtschaftlichen Gründen geschlossen werden. Der folgende Leerstand ließ die Bausubstanz rasch verkommen. Feuchtigkeit, Frost und ungeeignetes Material führten dazu, dass die Farbschichten von nahezu allen gestrichenen Putzflächen abblättern. Hinzu kam Vandalismus durch Eindringlinge, die Fenster einschlugen und die Innenwände großflächig mit Sgraffiti besprühten. Die rechtliche Situation war von mehrmaligem Eigentümerwechsel und Zwangsversteigerungen bestimmt. Überlegungen für eine Kurklinik zerschlugen sich. Abbruchgesuche verschiedener Investoren wurden eingereicht. Das Ende des zum Schandfleck für den Kurort gewordenen Baues schien nur noch eine Frage der Zeit, nachdem



Das restaurierte Entree lädt wieder zum Betreten des Baues ein

auch ein Projekt zur Umwandlung in 20 Wohnungen aufgegeben werden musste, das eine völlig neue Erschließung mit der Zerstörung von 40% der vorhandenen Substanz mit sich gebracht hätte.

Johannes Haag, als Unternehmer erfahren in der Modernisierung von Altbauten, beobachtete den Niedergang des Gebäudes vor dem Hintergrund seiner persönlichen Erinnerungen über Jahre hinweg mit Sorge. Es gelang ihm, das riesige Anwesen zu erwerben, und er realisierte 2012/13 mit seinem Unter-

nehmen eine ungemein schonende Umnutzung und Sanierung. Sein wirtschaftliches Konzept ging davon aus, den Bau fortan mit großzügigem Wohnen in Eigentum bzw. zur Miete zu reaktivieren. Dabei wurde der Fehler vermieden, das Haus mit Funktionen zu überfrachten, die einerseits teure Eingriffe in die Bausubstanz notwendig gemacht und andererseits vom ursprünglichen Charakter wenig übrig gelassen hätten. Das Gebäude beherbergt heute ganze zehn Wohnungen, keine davon ist weniger als 200 Quadratmeter groß. Die Grundrisstruktur konnte dabei weitestgehend beibehalten werden. Abtrennungen beiderseits des zentralen Treppenhauses führen pro Stockwerk in je zwei weitläufige Wohnungen, die durch den bisherigen Mittelflur erschlossen werden. Auch die einzelnen Raumzuschnitte blieben weitgehend erhalten. Selbst in den Toiletten wurde die charakteristische, jeweils doppelte Anordnung aus der Zeit der Heimmutzung beibehalten. Bäder von opulenter Größe wurden in den bereits früher geschlossenen Loggien installiert. Die Jury war beim Rundgang überrascht darüber, wie individuell sich die einzelnen Wohneinheiten



Blick in den Flur einer der weitläufigen Wohnungen

trotz der relativ festgelegten Disposition mit Mittelflur und rechts und links anschließenden Räumen gestalten und möblieren ließen.

Denkmalpflegerisch vorbildlich war auch sonst der Umgang mit dem Überkommenen: Die vielen originalen Sprossenfenster aus der Erbauungszeit vor dem Ersten Weltkrieg wurden sorgfältig repariert. Dabei wurden die durch Witterung beschädigten Wetterschenkel erneuert, allein 800 Scheiben mussten neu eingelastet werden. Zusätzliche Kastenfenster hinter den originalen Verbundkonstruktionen führen zu einer energetisch optimalen Verbesserung. Im Inneren wurden die Wände von ihren abblätternden Farbschichten befreit und mit geeigneten Farben nach Befund neu gefasst. Das Holzwerk von 80 Innentüren wurde ebenso restauriert wie die historischen Terrazzoböden. Der Windfang mit seiner kasettierten Decke bietet Bewohnern und Besuchern wieder einen repräsentativen Empfang. Der in den 1950er Jahren in das Zentrum des Treppenhauses im Mittelbau eingebaute Aufzug wurde mit neuer Technik und einer aus Sicherheitsgründen heute geforderten Glaseinhausung wieder gangbar gemacht. Die verwahrlosten Außenanlagen wurden wiederhergestellt, dabei die ehemalige Liegehalle rekonstruiert und erhalten gebliebene untergeordnete Ökonomiebauten wie der Hühner- und Schweinestall vorbildlich repariert und neu gestrichen. Als Abstellraum für die Bewohner tun sie heute wieder gute Dienste.

Meisterleistung: Umbau des Direktions- und Verwaltungsgebäudes der Pulverfabrik in Rottweil

Die Umnutzung des ausgedehnten Areals der ehemaligen Pulverfabrik, direkt unterhalb

von Rottweil im Taleinschnitt des Neckars gelegen, gehört in mehrfacher Hinsicht zu den erfreulichen Unternehmungen im Land. Mit dem »Gewerbepark Neckartal«, der mit einer vielfältigen Infrastruktur aus Arbeiten und Wohnen, Freizeit und Gastronomie, Dienstleistung und Kultur innovative Wege beschreitet, konnte seit 1993 eine trostlose Industriebranche mit einer großen Anzahl von Gebäuden unterschiedlichster Funktionen reaktiviert werden. Dass es sich bei etlichen der heruntergekommenen Bauten zudem um Kulturdenkmale handelt, erwies sich keineswegs als Hemmnis. Gerade dadurch, dass im Neckartal großer Wert auf denkmalpflegerische Zielsetzungen gelegt wird, hat sich das Unternehmen in besonderer Weise profilieren können. Zweifellos kommt dabei dem Engagement von Hermann Klos und Günther Seitz und ihrer mittlerweile bundesweit tätigen »Holzmanufaktur Rottweil GmbH« eine Schlüsselrolle zu. Bereits 1999 erhielten sie für die Sanierung des ehemaligen Badhauses als Restaurant und Theaterstätte einen Denkmalschutzpreis, 2006 folgte ein weiterer für die Umwandlung des früheren Sozialgebäudes und der Arbeiterkantine zu Funktionsbauten der Holzmanufaktur. 2014 bewarben sie sich mit zwei weiteren Sanierungsbeispielen des Neckartalensembles: dem alten, zur Lackiererei der Holzmanufaktur umgebauten Pumpwerk sowie dem sanierten ehemaligen Direktions- und Verwaltungsgebäude der Pulverfabrik. Die Jury sprach letzterem angesichts der abermals überzeugenden denkmalpflegerischen Leistung von beispielhaftem Charakter einen Preis zu.

Die Baugeschichte des langgestreckten, unmittelbar zwischen Steilhang und Haupterschließungsstraße gelegenen Direktorengebäudes mit der Adresse Neckartal 100 ist so komplex wie die Entwicklung der Pulverfabrik



Das Verwaltungs- und Direktionsgebäude der ehemaligen Pulverfabrik Rottweil. Hinter dem großen Fenster im Obergeschoss befand sich das Büro des Fabrikleiters

selbst, die hier von den 1840er Jahren bis 1945 kontinuierlich wuchs und gerade in Zeiten, in denen Aufrüstung betrieben oder Kriege geführt wurden, besonders prosperierte. So ist es nicht verwunderlich, dass der Höhepunkt der Expansion unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg erreicht war, als auf dem Werksgelände nicht weniger als 140 Bauten standen. Den Kern des heutigen Direktionsgebäudes bildet das erste eigens für die Pulverfabrik errichtete Gebäude, 1840 entstanden als Wohn- und Verwalterhaus der Unteren Mühle, der Keimzelle der Fabrik. Es handelte sich um ein spätklassizistisches Haus mit zwei Geschossen und Walmdach. In eingeschossigen symmetrischen Anbauten waren Werkstätten untergebracht. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurden die Flügel für die gewachsene Verwaltung aufgestockt, 1922 das Haus durch

einen Anbau nach Osten verlängert. In dessen Obergeschoss markiert seitdem eine aus der Reihe fallende große Fensteröffnung mit einem aus der englischen Landhausarchitektur übernommenen »bow window« das Büro der Fabrikleitung. Das heutige Gesamtbild wird aber vor allem geprägt von einem nochmaligen Umbau aus der Phase im Zuge der Aufrüstung des nationalsozialistischen Deutschlands 1937. Der charakteristische, mit Kalkstein verkleidete Haupteingang, die repräsentative Treppe zu den Direktionsräumen und die Ausstattung der Treppenhalle mit Bleiglasfenstern sind typische Zeugnisse jener Zeit. Nachdem der Besucher am Eingang einen monumentalen Reichsadler passiert hat, wird auf den Fenstern im Obergeschoss vor den Direktionsräumen dargestellt, zu welchen Zwecken Pulver durch die Jahr-

hunderte Verwendung fand. Dass diese Fenster nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Fabrik nach dem von den Alliierten erzwungenen Ende der Sprengmittelproduktion von dem Textilhersteller Rhodia genutzt wurde, nicht entfernt, sondern durch vier weitere, von denselben Künstlern stammenden und stilistisch ähnlichen Farbglasfenstern zum Thema Textilproduktion ergänzt wurden, demonstriert deutsche Kontinuität über die sogenannte »Stunde Null« hinweg.



Dokument der Vergangenheit der Gebäude im Neckartal als Pulverfabrik. Die erhalten gebliebenen Farbglasfenster der Umbau- und der Erweiterung des Gebäudes in den 1930er Jahren

Nach dem Rückzug der Firma Rhodia aus Rottweil in den 70er Jahren drohte mit dem gesamten Fabrikgelände auch das ehemalige Verwaltungsgebäude zu verfallen. Leerstand und eine temporäre Nutzung als Übergangwohnheim leistete dem Vorschub. Auch im Zuge der Umnutzung zum Gewerbepark gehörte das Gebäude zunächst nicht zu den

Objekten, für das rasch eine neue Funktion gefunden werden konnte. Zwar bot sich der Bautypus für die Fortführung einer Büro-nutzung geradezu an, doch bildeten Größe und Zuschnitt für potentielle Interessenten gewisse Probleme. Erst die Planung unter Leitung der Architekten Dominik Burkard und Alfons Bürk, die – dem Konzept des Gewerbeparks entsprechend – auf eine Mischnutzung setzte, ermöglichte die Revitalisierung des Baues. 2010–12 wurde er saniert, um heute eine Rechtsanwaltskanzlei, die Büros zweier Firmen für medizinische Geräte sowie eine Spedition, aber auch ein Studio für orientalischen Tanz zu beherbergen. Dies gelang den Architekten mit erstaunlich wenig Eingriffen in die Gebäudestruktur. An der langen Hauptfront musste im



Moderne Büros in sorgsam restaurierter Hülle



Der repräsentative Hauptzugang
aus den 1930er Jahren
Bildnachweis: alle Aufnahmen Bernd Hausner,
Landesamt für Denkmalpflege

westlichen Teil zur besseren Erschließung nur eine Fensteröffnung zur Tür vergrößert werden. Auch im Inneren blieben die Raumzuschnitte weitestgehend erhalten. Beispielsweise bot sich der ehemalige Zeichensaal der Konstruktionsabteilung für die Tanzschule geradezu an.

Das fast durchweg aus der Bauphase der 1930er Jahre stammende historische Holzwerk der Fenster und Türen, Parkettböden, Wandvertäferungen, Kassettendecken sowie der Einbauschränke bis hin zur hölzernen Telefonkabine und Wandvitrine wurde dabei in höchster handwerklicher Qualität repariert, wie sie die Jury des Denkmalschutzpreises von

der Holzmanufaktur nicht anders kennt. Die Fenster ertüchtigte man energetisch ohne Beeinträchtigung des Erscheinungsbildes durch innere Kastenkonstruktionen oder Einbau von Dichtungen und Isolierscheiben. Aber auch andere Gestaltungselemente, wie etwa die Stuckprofile der Decken, die Sollnhofer Kalksteinplatten auf Böden und in Fenster-nischen oder die Handläufe aus Aluminium wurden meisterlich aufgearbeitet. Die wenigen neuen Bauteile, wie etwa die unter die Decke oder an Wände gehängten Heizradiatoren sowie die Glaswand zur Unterteilung des früheren Sitzungssaals im Obergeschoss, setzen sich in ihrer Materialität und Form bewusst vom historischen Bestand ab, ohne dass die Kontraste den Gesamteindruck stören würden.



Anschrift des Autors:
Dr. Gerhard Kabierske
Karlsburgstraße 5
76227 Karlsruhe